

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

Lerchenlied.

Wenn der Lenz, der schöne Knabe,
Reich geschmückt und goldbetreft
Wieder aus dem dunkeln Grabe
Gras und Blume sprießen läßt:
Sing' ich, um vor allen Dingen
Mir ein Liebchen zu ersingen.

Wenn das Weibchen später brütend
Weich und warm die Eier deckt,
Oder Nest und Junge hütend
In den Saaten sich versteckt:
Such' ich es mit immer neuen
Melodien zu erfreuen.

Wenn darauf die Aehre gelber
Wird und, aus der Mutter Hut
Leis' entschlüpfend, für sich selber
Sorge trägt die junge Brut:
Such' ich sie mit meiner Glocken-
Stimme himmelan zu locken.

Wenn darauf des Winters langes,
Danges Regiment beginnt
Und die Welle des Gefanges,
Wie der Wiesenborn, gerinnt:
Flüchten sich die heitern Klänge
Eilig in des Herzens Enge.

Wenn jedoch dem Winter wieder
Beides schwindet, Nacht und Glück,
Kehren auch die heitern Lieder
An das gold'ne Licht zurück,
Und sie knüpfen so behende
Mir den Anfang an das Ende.

Ludwig Westman.

Ulrad und Margret.

Märlein von Ludwig Bowitzsch.

(Fortsetzung.)

„Si nun, das macht, Eure Haare sind noch nicht so weiß, als die meinen. Geseht, Ihr findet Eure Margret nimmer, könnt Ihr die unwiderlegbare Behauptung aufstellen, daß mit ihr die Freuden- und Friedenssonne Eures Lebens untergegangen? Wagt Ihr mit Eurer Seele für die Ueberzeugung einzustehen, daß die holde Braut sich auch als holdes Weib bewährt haben würde?“

„Oher zweifle ich an den ewigen Sternen!“

„Ich wünsche fast, daß Eure Forschung nach Margret vergeblich, denn die Erfüllung des heißesten Wunsches könnte dem

Herzen nimmer eine solche Befriedigung gewähren, wie sie ein derart felsenfester Glaube gewährt.“

„Die Erinnerungen der Meinigen liegen Euch wohl zu ferne.“

„Meint Ihr, daß ein altes Herz nicht jugendlich zu fühlen im Stande ist? Wähnt Ihr, daß graue Locken vor dem Zauberschleier der Liebe schützen?“

„Das will ich nicht bestreiten, doch —“

„Ich selbst kann Euch als Beispiel dienen. Auf, gebt Bescheid. — Es lebe die Liebe! — Was sie auch an Jammer und Glend über die Menschheit bringt, sie ist doch der einzige Silberfaden, der die Kinder des Staubes mit dem Himmel verbindet. Was mich betrifft, ich rühme mich vieler Erfahrungen, handle nicht übereilt, werde nicht von heißem Blut beherrscht, und dennoch —“

„Ihr sprecht in Räthseln.“

„Eure Offenheit ist meiner unumwundenen Erklärung würdig. — Ein Jahr wird's werden bald, seit ich ein neues Ehebündniß eingegangen. Das Mädchen war rein und hold, wie man die Engel schildert — und ich, mit all meinen Erfahrungen und Erinnerungen, vergaß mein graues Haar und pflegte einzig nur den süßen Wahn, fremdes Glück und eigenes zu fördern!“

„Ihr seid nicht glücklich?“

„Auf, gebt Bescheid! — Ja, sie war engelsgut und ist's noch heute; Ihr Sehnen aber gilt einer Jugendliebe, von der ich erst in jüngster Zeit erfahren. Sie grämt sich ab und überdies ruft mein Geschäft mich wöchentlich drei Tage in die Berge. Da sitzt die Arme nun verlassen und grübelt in den Schächten der Gedanken —“

„Empfangt Ihr denn keine Besuche von Verwandten?“

„Zu einsam steht mein Hof. Mit Mühe nur wehr' ich eine alte taube Magd.“

„Das ist allerdings eine entsetzliche Lage für ein junges Weib.“

„Ja, wenn ich — Ihr gefällt mir, mit Euch wollt' ich's unbedingt wagen. Ein junger Mann Eures Schlages könnte und müßte sie erheitern. Ihr könnt lesen, schreiben, an Büchern und Pergamenten sehts in meinen Sälen nicht. — Grad' heraus: Wenn Ihr mir Vertrauen schenkt, wie ich's Euch schenke, so nehm' ich Euch in meine Dienste; wohlgerne, die Verpflichtung erstreckt sich nur auf sieben Wochen und wird nach Ablauf dieser Zeit beliebig aufgelassen und erneuert. Der Mühenaufwand, den ich fordere, ist gering. Ihr habt ein junges

Weib in meiner Abwesenheit aufzuheitern und mir zugleich in Treue zu erhalten. Am Golde liegt mir wahrlich nichts.“

Ulrad blickte wie träumend vor sich hin.

„Bier vollwichtige Kremniger für jeden Tag. — Nun gebt Bescheid.“

„Nehmt meine Hand auf sieben Wochen.“

„Eingeschlagen, ich baue auf Euer Wort, auf Eure Treue!“

„Mein Manneswort.“

„Beim Geist der Geister und wenn Ihr Euch bewährt, ich will Euch segnen.“

„Mir dünkt, sie brechen auf,“ flüsterte der Wirth.

„Wir sind bereit,“ entgegnete der Wildschütz.

„Ich nehme den schwersten Hammer,“ schloß der Steiger. Tiefstes Schweigen erfolgte, die Fremden schritten durch die Pforte.

„Zusammengehalten!“ warnte der Wildschütz, „kennen wir doch jeden Steig und Steg.“

Höher und höher, tiefer und tiefer in den Bergwald hinein wanderten Ulrad und sein neuer Gebieter. Ihren Fersen folgte der Berrath. Jetzt standen die Beiden auf einem Felsen. — Die Räuber empor — mit hochgeschwungenen Waffen.

„Teufelsput,“ brüllte der Wirth, nach der Stirne greifend, die einen mächtigen Stoß erlitten hatte.

„Wir hauen in zwei hundertjährige Tannen,“ lachte wüthend der Wildschütz.

„Ist uns der Wein in die Augen getreten, diese Waldesriesen mit Menschengestalten zu verwechseln?“ philosophirte der Bergmann.

„Verpöschtes Geschäft — nun ist der Alte und seine Börse für uns ein eitles Begehren, keine Spur führt uns mehr auf ihre Bahnen, die kennen den Weg besser als wir.“

Zur Schänke gings zurück, grollend und fluchend.

„Ei so wollt' ich,“ ächzte der Wirth, „daß auch diese beiden Kremniger mir nie zu Gesichte gekommen wären,“ und ließ sie über die mächtige Eichentafel rollen, an welcher Raub und Mord beschlossen worden war. Aber wie die Goldstücke rollten, huben sie an zu zittern und zu zucken und schwellen zu gräßlichen Kasengestalten empor, die keifend und flammensprühend durch die Stube rasten.

„Das steigt ja empor, als ob's in die Ewigkeit ginge,“ bedeutete Ulrad von leisem Grauen erfaßt.

„Allerdings wohn' ich ein wenig hoch über dem Meeresboden, doch besaßt Euch diesmal nicht mit Sorgen. Ich kenne jedes Steinchen dieser Berge und wandle nächtlicher Weile so sicher, wie im hellen Sonnenschein. Hand in Hand legt sich die Fahrt spielend zurück.“

In der That fühlte Ulrad den Grund nicht unter seinen Füßen; es war kein Klettern, es war ein Aufwärtsschweben.

Die Felsen und Bäume, so aus der Ferne im matten Mondlichte riesiger erschienen, als sie wirklich waren, wichen, so bald die Pilgrime sich näherten, zurück.

Was ist das für ein seltsam Leuchten unter uns?“ frug Ulrad wieder.

„Die Schänke, in der wir gezecht, brennt nieder,“ antwortete der Alte.

„Die Schänke?“

„So ist's, und kümmert Euch nicht weiter. Der menschliche Scharfsinn klagt oft die Härte des Schicksals an, weil er die Gerechtigkeit desselben nicht zu würdigen versteht!“

„Ihr sprecht in Räthseln —“

„Wir sind am Ziele.“

Berklärt vom Strahl der Morgensonne, die plötzlich aus den Wolkenfleiern trat, hob sich ein prächtiger Bau aus weißen Marmorsteinen. Die Bergzaden ringsum waren mit Schnee bedeckt, während an der Burg die wunderlieblichsten Rosen sich emporrankten.

Ulrad schüttelte den Kopf, als jedoch der Wirth freundlich zu folgen befahl, brachen Zweifel und Bedenken zusammen.

Ein leiser Schlag genügte, die hohe Eichentafel aufzulegen zu machen.

Durch hohe aus Krystall gemeißelte Säle ging es fort und fort in eine silberne Erkerstube.

„Hier ist mein Lieblingsaufenthalt,“ äußerte der Schlossherr und öffnete die Fenster.

Meilen- und meilenfern schweifte der Blick über Gewässer und Landschaft, Eisfelder und Wiesen, Felsen und Wälder.

„Welche Pracht und welche Einsamkeit,“ flüsterte Ulrad in sich hinein. „Umgibt mich Wirklichkeit, oder spukt vielleicht der feurige Wein im Gehirne?“

„Ihr werdet der Ruhe bedürftig sein — die nächtliche Zeche, die Bergfahrt — das Gemach nebenan steht zu Eurer Verfügung. Es soll mich freuen, wenn Ihr's hier wohnlich findet.“

Ein erquickender Schlummer schloß des Jünglings Augen. Als er erwachte, stand ihm wieder der Alte zur Seite.

„Begebt Euch jetzt zu meiner Ehefrau und tragt ihr Eure Dienste an. Sie wird sich freuen, des bin ich sicher, ist auch bereits schon vorbereitet. Ich geh' indessen in den Garten.“

Sprach's und wandte sich ab. Wenige Augenblicke darnach erschien ein kleines uraltes Mütterlein. „Willkommen, Herr Ulrad, die Herrin wünscht Euch zu empfangen.“

Das Herz des Junkers pochte in hörbaren Schlägen.

Durch Gänge, von Blumenduft erfüllt, leitete die Dienerin den Fremden bis zu den Stufen einer Rotunde von schwindelnder Höhe, hieß ihn weiter schreiten und verschwand.

„Diese ungeheuern Räume und keine Bewohner! Wessen Hände walten über dieser Pracht?“

Noch stand er wie berauscht, als aus der Tiefe eine schlanke Frauengestalt in den Vordergrund trat.

(Fortsetzung folgt.)

Das Laibacher Bergschloß.

Historische Skizze von Leopold Kordešch.

Wir wollen diese Zeilen unserm landesfürstlichen alten Bergschloße widmen, von dem bisher in öffentlichen Blättern so wenig Erwähnung geschehen. Ist das, was wir hierüber

berichten und bringen können, auch noch nicht ganz vollständig, so bietet der Gegenstand doch immerhin vaterländisches Interesse; wir aber geben die Versicherung, daß wir nicht verabsäumten, alle möglichen Quellen auszubenten, deren wir zur Ermöglichung dieser historischen Schilderung habhaft werden konnten.

Das Alter dieses festen Kastells verliert sich im grauesten Alterthume, so wie die Erbauer desselben unbekannt sind; soviel ist konstatirt, daß zur Zeit der einstigen Stadt Nemona, die auf der Stelle von Laibach stand und vom Hunnenkönige Attila im Jahre 452 nach Christi Geburt zerstört wurde, das Bergkastell noch nicht bestand. Auch besand sich Nemona bekanntlich am linksseitigen Ufer des Nauportus oder Laibachflusses, in der Gegend des deutschen Grundes, der Grabischa- und Kapuziner-Vorstadt.

Die Slaven kamen zwar schon nach der Meinung der Geschichtschreiber um das Jahr 550 nach Chr. Geb. ins Land, aber dasselbe war zur Zeit immerwährenden Völkerwanderungen der Vandalen, Heruler, Gothen und Longobarden ausgesetzt, so daß es von diesen durchziehenden Horden viel zu leiden hatte. Die Slaven konnten sich daher erst in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts in Krain bleibend niederlassen, und da wurde endlich auf den Trümmern Nemonas das heutige Laibach und zwar auf beiden Ufern des Flusses erbaut.

Zur Zeit Kaiser Karls des Großen entstand der Kraingau; er setzte auf dem Reichstage zu Preßburg im Jahre 778 Erich zum ersten Herzoge von Krain ein. Markgrafen von Krain oder Krainburg kommen erst unter Kaiser Otto I. vor. Da auch die Herzoge von Kärnten über Krain herrschten, so ist es unermittelt, ob das Laibacher Bergschloß von ihnen oder von den Markgrafen von Krain, die zugleich Markgrafen von Oesterreich waren, aufgebaut worden sei, denn der vom Kaiser Karl dem Großen ernannte erste Herzog von Krain scheint nur ein Titularherzog gewesen zu sein, weil er nirgends weiter vorkommt.

Die verschiedenen Baustyle dieses alten Bauwerkes weisen deutlich nach, daß das ursprüngliche Schloß nach und nach viele Zubauten erhalten habe und nur allmählig zu der nachmaligen Größe und Ausdehnung gekommen sei. Diese Zubauten aber scheinen jedoch erst im fünfzehnten Jahrhundert dazu gekommen zu sein, denn alte Chronisten bezeichnen dasselbe um das Jahr 1470 wohl als recht fest und stark, aber auch als ziemlich klein.

Ulrich III., Herzog von Kärnten, der Krain im Jahre 1260 im Besitze hatte, hielt sich gern und öfters auf dem Schlosse auf. Der nämliche Herzog trat das Laibacher Bergschloß im Jahre 1261 an den Patriarchen Gregor von Aquileja ab. Wenige Jahre später wurde es vom Könige Ottokar von Böhmen gewaltsam erobert, aber Rudolf von Habsburg nahm ihm dasselbe im Jahre 1275 wieder weg.

In den ältesten Zeiten hatten die jeweiligen Landesfürsten ihr Absteigequartier immer oben auf dem Bergschlosse, später diente es dem jedesmaligen Landeshauptmann zum Aufenthalte. Endlich wurde der Aufenthalt auf dem Schlosse den Landeshauptleuten beschwerlich, sie wählten sich ihre Wohnungen unten in der Stadt.

Im Jahre 1515 fiel es rebellischen Bauern ein, das Bergschloß zu belagern, aber sie kamen übel dabei weg. Der damalige tapfere Landeshauptmann Hans von Nuerzperg machte mit seinen Leuten einen Ausfall und verjagte nicht nur die Belagerer vom Platze, sondern tödtete auch einige und bekam mehrere in Gefangenschaft.

Unterhalb des Berges im dichten Walde, ungefähr wo jetzt das alte verlassene Gebäude am Wege steht, der von St. Florian zum Kastelle emporführt, befand sich im Jahre 1237 eine Eremitage, die ein frommer Eremit Namens Hieronymus viele Jahre bewohnte und der von allen Theilen des Landes fromme Besuche erhielt.

Das sehr feste Schloß war und ist noch gegenwärtig von fünf starken Thürmen flankirt. Die Schloßgefängnisse waren ehemals unter einigen Thürmen eingerichtet, namentlich unter dem sogenannten Hungerturm gegen Westen. Sie waren sehr tief und schauerlich und dienten besonders zur Hafthaltung der gefangenen Türken. Diese wurden auf langen Stricken in die unheimliche Tiefe der Thurmverließe hinuntergelassen und sahen dann wahrscheinlich das Licht der Sonne nicht wieder. So soll ein gewisser Kuebenberger aus Kärnten, der reich begütert und der Letzte seines Stammes war, hier gefangen gehalten worden und in einem dieser Thürme elendlich ungelitten sein.

Ueber diesen unterirdischen Gefängnissen befanden sich stockweise auch noch andere Thurmgefängnisse. Zur Zeit des zweiten Preußenkrieges wurde das Laibacher Kastell von gefangenen Preußen so angefüllt, daß wegen des zu engen Raumes bei ihnen die Sterblichkeit an Petechen pestartig einriß. Die Aermsten wurden dann massenweise im Kastellgraben beerdigt.

Im Schloßhofe, der groß und geräumig ist, befindet sich eine sehr tiefe Zisterne; auch vor dem Schlosse auf dem Plateau ist eine ähnliche Zisterne zu sehen, die erst zu Tage kam, als man einen Hügel daselbst abtrug, um den Wallgraben des Schlosses zu verschütten, daher das Alter dieser Zisterne aus den ältesten Zeiten zu datiren scheint. Sie ist gegenwärtig mit einem Häuschen überdeckt, hat ein großes Tretrad und liefert treffliches Wasser für das Kastell.

Die Schloßkapelle ist dem Patron des Kastells, der zugleich Landespatron in Krain ist, dem heiligen Georg, geweiht. Sehenswert und interessant sind hier die vielen auf die Wand gemalten Wappen der Landeshauptleute von Krain bis zu dem Jahre 1740. Seit den ältesten Zeiten war und ist noch am St. Georgstage Kirchgang auf dem Schlosse und kann Jedermann frei in das Kastell ein und aus. In früherer Zeit wurde im großen Schloßhofe an diesem Tage ein förmliches Kirchweihfest abgehalten, wobei es lustig zuging und die Einwohner Laibachs sich sehr zahlreich einsanden. Kaiser Friedrich stiftete im Jahre 1489 für diese Kapelle eine tägliche Messe, welche lange Zeit von den eigenen Schloßgeistlichen, späterhin aber von Franziskaner-Ordenspriestern aus Laibach besorgt worden ist. Neben dem, daß die jeweiligen Landeshauptleute hier wohnten, hatte das Schloß auch einen Pfleger, den man Burggraf nannte und dem 12 Soldaten zur Verfügung gestellt waren.

Ganz vorn im Angesicht der Stadt, wo jetzt der Uhrthurm befindlich, präsentirte sich bis zum Jahre 1813 der sogenannte Pfeiferturm. Von diesem Thurme ertönte jeden Abend in der Dämmerung, zuweilen auch des Morgens, so wie bei feierlichen Anlässen und Festivitäten, z. B. bei der Ankunft des Landesfürsten, bei Aufzügen der Landeshauptleute, bei der In stallirung irgend einer wichtigen Amtsperson, wie des Bürgermeisters, des Stadtrichters u., ein hell- und wohlklingendes Horn, das man weit hören konnte. Der Thurm, breiter und auch höher als sein jetziger Stellvertreter, war in der Höhe auswärts mit einem Gange versehen, von dem herab sich täglich um 11 Uhr Vormittags die Stadt-Thürmer, in grüne Livree gekleidet, mit drei Posaunen und Zinken hören ließen. Auch eine große Glocke befand sich allda, welche frühmorgens um 7 Uhr zur Erinnerung an den in dieser Stunde erfolgten Rückzug der Türken geläutet wurde. Derselben Glocke bediente man sich auch zum Einläuten der zwei großen vierzehntägigen Jahrmärkte, am 1. Mai und am Elisabeth-Tage, so wie zum Ausläuten am Ende der Märkte. Das Ein- und Ausläuten geschah von 12 Uhr bis 1 Uhr Mittags. Wie der jetzige Thurm, hatte auch der ehemalige Pfeiferturm eine große Uhr mit Schlagwerk.

In dem Thurme, wo sich der Eingang ins Schloß befand, und der jetzt zu einem Festungskübel umgestaltet ist, hielt sich in der Höhe ebenfalls ein Wächter auf, der die Zugbrücke vor dem Eingange zu observiren und überdies Feuerwächterdienste zu versehen hatte.

Der erwähnte Pfeiferturm entstand im Jahre 1544 und wurde am 14. August 1813 von den Franzosen vom Kohlsberge (Golovo) aus zerstört, zu welcher Zeit auch die sämtlichen Festungswerke am Schloßberge demolirt wurden und in Verfall geriethen, so daß die sogenannte Bürgerschanze jetzt gänzlich eine Ruine ist. (Schluß folgt.)

Der Gaëta-Schild.

Im Mai 1861, bald nach dem Falle Gaëta's, erließen Prinz Sayn-Wittgenstein, Fürst Fürstenberg, Graf Erbach-Fürstenau, der Erbgraf zu Leiningen-Billingheim und Graf Eberhard Stolberg eine Ansprache an alle „Anhänger und Befenner des Königthums von Gottes Gnaden,“ worin dieselben aufgefodert wurden, dem ritterlichen Königspaar beider Sizilien eine ritterliche Huldigung darzubringen. Reiche Beiträge gingen ein. Die Idee eines Ehrenschildes begegnete allseitiger Zustimmung. Professor Fischer stellte das Modell her; die Herren Ey und Wagner führten es in getriebenem Silber aus. Die Arbeit, die Jahre in Anspruch nahm, ist eben jetzt beendet; wir versuchen nachstehend eine Beschreibung derselben.

Der Schild ist ein Rundschild von mehr als zwei Fuß Durchmesser. Den Rand bildet ein Geflecht von goldenen Bändern, die ein silbernes, sich der Rundung des Schildes anschließendes Stab-Bündel umschlingen. Goldene Lilien, in gleichmäßiger Entfernung von einander, halten außerdem krampfenartig das

Stab-Bündel zusammen. Das Mittelstück ist aus einer Platte in Silber getrieben. Hautreliefartig aus dem Schilde heraus springt der Felsen von Gaëta; auf ihm, in voller Rundung der Figuren, stehen König Franz und Königin Marie. Die Rechte des Königs ist zum Schlage erhoben, aber dem ermatteten Arme versagt bereits die Kraft. Neben ihm erhebt sich die Königin, den bairischen Löwen im Kronenreiß. Ihre Rechte streckt sie einem Schwerverwundeten entgegen, der vom Abhange her bit tend, vertrauensvoll zu ihr aufblickt; in der Linken hält sie das Königsbanner, mit Kreuz und Krone geziert und mit der Inschrift Dei Gratia. Gegen den Felsen, die letzte Zufluchtsstätte des königlichen Paares, stürmt die Revolution. Unter den Stürmenden zerrt einer am Schild, ein anderer am Hermelin des König. Bestechung und Verläumdung sind thätig unter dem andringenden Volke, ein Dritter bläst in die Flamme des Auf ruhrs; der Vater aller Lüge steht zur Seite und freut sich seines Werkes. Zu Füßen des Felsens liegen die erschlagenen Kreuzen. Auch in den Lüften tobt der Kampf. Zu Häupten des königlichen Paares sind die dämonischen Schaaren geschäftig; gekückten Schwertes, bewehrt mit dem Schlangenschild, umdrohen sie den Felsen. Wie ein aufsteigendes finsternes Gewölk wollen sie den hellen Gotteshimmel schließen. Aber die Himmlischen steigen rettend hernieder. Können sie auch das Geschick nicht wenden, das sich unten vollzieht, sie wollen nicht, daß dem unglücklichen Paare der Ausblick zu Gott, der Trost von oben genommen werde. In Wehr und Waffen steigen sie hernieder, Schwerter und Palmen schwingend, Kelch und Kreuze tragend, und vor dem Sternenschild beugt sich der Schlangenschild. Zwei Engel tragen die gefallene Königskrone nach oben; wie sie durch die Gnade Gottes empfangen wurde, so kehrt sie an den Quell der Gnade zurück. Dies im Wesentlichen der Inhalt des Dargestellten. Die Krone, die die Engel emporheben, ist heraldisch genau der neapolitanischen Königskrone nachgebildet und mit Diamanten, Rubinen, Smaragden, Saphiren und Perlen besetzt. Was den Schild selbst angeht, so ist er — weil nicht zusammengekehrt, sondern aus einem Stücke getrieben — das bedeutendste und größte Kunstwerk der Art, das existirt. Selbst das mittelalterliche Italien hat nicht Gleiches aufzuweisen; die entsprechenden Arbeiten jener großen Kunstperiode sind entweder überhaupt kleiner, oder, wenn größer, jedesmal eine Aneinanderfügung mehrerer Stücke.

Zur österr. Theaterstatistik.

In der österr. Monarchie befinden sich derzeit, abgesehen vom italienischen Gebiet, 59 Theater, darunter 16 ersten Ranges, welche das ganze Jahr hindurch spielen, 19 zweiten Ranges, die nur 6 Monate Vorstellungen geben, endlich 24 dritten Ranges, die bloß eine unbestimmte Zeit des Jahres spielen, sogenannte Saison- und Kurtheater. Diesen Theatern stehen 57 Direktoren vor und die Zahl der an denselben beschäftigten Schauspieler aller Fächer beläuft sich auf 2400.